

# TIERE AUF BURGEN UND FRÜHEN SCHLÖSSERN



16 |

Forschungen zu Burgen  
und Schlössern



Herausgegeben von der Wartburg-Gesellschaft  
zur Erforschung von Burgen und Schlössern

MICHAEL IMHOF VERLAG



Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung  
von Burgen und Schlössern e.V.  
(Hrsg.)

# Tiere auf Burgen und frühen Schlössern

Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 16

Redaktion: Daniel Burger,  
unter Mitarbeit von Armand Baeriswyl, G. Ulrich Großmann,  
Christine Müller und Guido von Büren

MICHAEL IMHOF VERLAG

- illuminierte Handschriften in Faksimile, 2 Bde. Graz-Wien-Köln 1967.
- 20 Vgl. Heiko Laß: Jagd- und Lustschlösser. Kunst und Kultur zweier landesherrlicher Bauaufgaben. Dargestellt an Thüringischen Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts. Pöthnerberg 2006.
- 21 Vgl. Hans Ottomeyer und Michaela Völkel (Hg.): Die öffentliche Tafel. Tafelzeremonien in Europa 1300-1900. Katalog der Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Kronprinzenpalais 29. November 2002 bis 11. März 2003, Berlin 2002.
- 22 Vgl. Britta Günther: Schloss Augustusburg, Leipzig 2000, S. 54-57.
- 23 Vgl. Konrad Spindler: Falknerei in Archäologie und Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd in Tirol (NEARCHOS, Sonderheft 3), 1998.
- 24 Vgl. Peter Wapnewski: Des Kürnbergers Falkenlied. Euphorion 53 (1959), S. 1-19; Bernd Weil: Das Falkenlied des Kürnbergers. Interpretationsmethoden am Beispiel eines mittelhochdeutschen Textes. Frankfurt a.M. 1985.
- 25 Die Literatur zum Falkenbuch ist umfangreich, vgl. als eine der jüngsten Veröffentlichungen Mamoun Fansa und Casten Ritzau (Hg.): Von der Kunst mit Vögeln zu jagen. Das Falkenbuch Friedrichs II. – Kulturgeschichte und Ornithologie. Begleiband zur Sonderausstellung „Kaiser Friedrich II. (1194-1250). Welt und Kultur des Mittelmeerraums“ im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, Mainz am Rhein 2007. Als Beispiel für die Jagdleidenschaft eines anderen Fürsten vgl. Karl E. Demandt: Falknerei und Jagd der letzten Katzenelnbogener Grafen. Eine kulturgeschichtliche Studie. In: Nassauische Annalen 57 (1937), S. 131-155.
- 26 Vgl. etwa das bekannte Jagdschloss Falkenstein bei Brühl. Zu etwa einer zeitgleichen, unbekannteren Baugruppe siehe Daniel Burger: Die Lusthäuser des „Wilden Markgrafen“. Johann David Steingrubers Jagdschlösschen für Markgraf Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach. In: 97. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken [1996], S. 219-248.
- 27 Vgl. Werner Bornheim gen. Schilling: Rheinische Höhenburgen (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrbuch 1961-1963), Bd. 1, S. 151.
- 28 Vgl. Johann Nepomuk Cori: Bau und Einrichtung der Deutschen Burgen im Mittelalter, Linz 1895, S. 25-33 (er nennt die Vorburg verwirrender Weise „Zwinger“); Otto Piper, Burgenkunde, 3. Aufl. München 1912, S. 10-11 (vornehmlich unter dem Aspekt der Befestigung bzw. Gesamtanlage); Josef Weingartner: Tiroler Burgenkunde, Innsbruck-Wien 1950, S. 105-111; Joachim Zeune: Burgen – Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg, Regensburg 1996, S. 202-204; Stefan Uhl: Stallungen und Landwirtschaft. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. I, Darmstadt 1999, S. 308.
- 29 Vgl. Peter Eitel / A.-M. Flambard Hélicher / T.E. McNeill (Red.): La Basse-cour. Actes du colloque international de Maynooth (Irlande) 23-30 août 2002 (Château Gaillard 21), Caen 2004.
- 30 Vgl. Thomas Kührtreiber: Ernährung auf mittelalterlichen Burgen und ihre wirtschaftlichen Grundlagen. In: Joachim Zeune (Hg.): Alltag auf Burgen im Mittelalter (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 10), Braubach 2006, S. 145-158.
- 31 Werner Meyer: Die untkämpfte Burg. Rückblick auf das Symposium Château Gaillard 19, 1998. In: Etudes de castellologie médiévale. Actes du colloque international de

- Graz (Austrie) 22-29 août 1998 (Château Gaillard 19), Caen 2000, S. 321-322, hier S. 321.
- 32 Dabei ist der Weg hin zum Klischee rasch beschränkt; nach dem Floh wird sofort die von ihm verbreitete Pest erwähnt (abgesehen davon, dass die Übertragungsart der großen mittelalterlichen Seuchen, die langläufig als Pest interpretiert werden, durchaus in der Fachwelt diskutiert wird).
- 33 Renner 1350, zitiert nach Alvin Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, o.O. 1880, Bd. 1, S. 343 Anm. 3.
- 34 Oswald von Wolkenstein, Die Lieder mittelhochdeutsch, 2. Aufl. Essen 1990, Lied 45, hier zitiert nach der Übertragung in modernes Deutsch durch Klaus J. Schönmetzler, ebenda, S. 122.
- 35 Zimmerische Chronik, Bd. 2, Stuttgart 1869, S. 481f.
- 36 Vgl. etwa Thomas Merz: Leben in der Festung. Pflanzen und Tiere einer Burg als Thema eines Besucherinformationssystems – der Rheinfelspfad in St. Goar (Oberes Mittelrheintal). In: Klaus T. Weber (Red.): Leben in und mit Festungen (Festungsforschung 2), Regensburg 2010, S. 74-98.
- 37 Karl Brunner: Minneburg und Burggarten. Frei-Räume in und um Burgen. In: Sein und Sinn. Burg und Mensch Niederösterreichischen Landesausstellung 2001 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 434), hrsg. von Falko Daim und Thomas Kührtreiber, St. Pölten 2001, S. 533-537.
- 38 Vgl. Dorothee Rippmann: Gezähmte Natur – Gärten in mittelalterlichen Burgen. In: Mittelalter 11 (2006), Heft 2, S. 103-113.
- 39 Vgl. Karl-Heinz Knörzer: Die bisherigen Obstfunde aus der frühmittelalterlichen Niederung bei Haus Meer, in: Walter Janssen / Karl-Heinz Knörzer: Die frühmittelalterliche Niederung bei Haus Meer (Stadt Meerbusch, Kreis Grevenbroich), 2. Vorbericht (Schriften des Kreises Grevenbroich 8), Grevenbroich (1972), S. 131-186; Udelgard Körber-Grohne: Samen, Fruchtsteine und Druschreste aus der Wasserburg Eschelbronn bei Heidelberg (13. Jahrhundert). In: Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (1979), S. 113-127; Stefanie Jacomet: Die Burgstelle Friedberg bei Meilen am Zürichsee. Die Hölzer und Früchte im Sodbrunnen. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 9 (1981), S. 69-77.
- 40 Vgl. Stefanie Jacomet, Nidija Felice, Barbara Füzesi: Verkohlte Samen und Früchte aus der hochmittelalterlichen Grottenburg „Riedfluh“ bei Eptingen, Kanton Baselland (Nordwest-Schweiz). In: Peter Degen (Hg.): Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981-1983 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 14-15), Zürich 1988, Bd. 15, S. 169-243.
- 41 Vgl. Werner Schoch: Die Pflanzenfunde. In: Lukas Högl: Burgen im Fels (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 12), Olten/Freiburg i.Br. 1986, S. 98-100.
- 42 Vgl. Günter Hoffer: Vorkommen von Wermut und Bilsenkraut auf alten Burgen der nördlichen Oberpfalz. In: Oberpfälzer Heimat 40 (1996), S. 62-64.

## Abbildungsnachweis

1, 4, 5: Foto: Autor; 2: Staatsarchiv Nürnberg, Rst. Nürnberg, Waldam Lorenzi I, Nr. 540/1; 3: Staats- u. Universitätsbibliothek Göttingen, 2<sup>o</sup> Cod. Ms. philos. 64

## Gottes Geschöpfe – Mensch und Tier im Mittelalter

## Adam und seine Kreaturen – eine facettenreiche Beziehung



Abb. 1 Gott erschafft die Tiere, Detail des Graboveraltars von Bertram von Minden (1379-1383).

Mensch-Tier-Beziehungen waren in der mittelalterlichen Feudalgesellschaft überaus facettenreich.<sup>1</sup> Da dem Tier nach mittelalterlicher Vorstellung gute und böse Mächte innewohnten, fand es Eingang in Märchen und Geschichten, Sagen und Fabeln, Schwänken und Gedichten sowie in Bestiarien (Tierzyklopädien). Das Tier war immer auch Symbol. Als solches erscheint es auf allerlei Ornamenten, auf Kapitellen etwa, oder als fester Bestandteil von Wappen und Rüstungsteilen. Die theologisch interpretierte Tierwelt schließt den ewigen Kampf des Guten gegen das Böse ein.<sup>2</sup> Die nach mittelalterlichem Denken beseelte Kreatur war, davon war man überzeugt, zu eigenverantwortlichem Handeln fähig. Wegen unterlassener Hilfeleistung konnten in dem aus dem beginnenden 13. Jahrhundert stammenden Sachsenspiegel des Ritters Eike von Repgow, Tiere enthaupet werden, die als Zeugen einer Vergewaltigung beiwohnten (Ldr. III § 1, 1). Hingegen hafteten Nutztiere für einen von ihnen angerichteten Schaden nicht unmittelbar. Eike von Repgow führt als Beispiele in seinem Rechtsbuch einen Hund, einen Eber, ein Pferd und einen Ochsen an, die einen Mann oder ein anderes Tier töten oder lähmen. Der Halter musste freilich den von seinem Nutztier verursachten Schaden nur ersetzen, wenn er dieses wieder bei sich aufnahm, nachdem es straffällig wurde, nicht aber, wenn er es fortjagte (Ldr. II § 40, 1-2). Anders als im heutigen Recht war das Verhalten des Tierbesitzers nach der Tat entscheidend und nicht zum Tatzeitpunkt. Im Falle eines Gerichtsverfahrens brauchte das Vieh keine Gerichtsgebühren an den Richter bezahlen wegen seiner Tat (Ldr. II § 40, 3). Wer aber einen bissigen Hund oder einen zahmen Wolf oder Hirsch, Bär oder Affen hält, ist nach dem Schadensfall nicht unschuldig, auch wenn er die Tiere weggibt (Ldr. II § 62, 1).<sup>3</sup> Auch konnten Tiere als Boten des Teufels dämonisiert, gefoltert und verbrannt oder, wenn wohl auch eher selten, als Schädlinge gebannt, vor Gericht angeklagt und hingerichtet werden.<sup>4</sup>

Der mittelalterliche Mensch hatte vor allem im Alltag der Agrargesellschaft einen unmittelbaren Bezug zum Tier. Die Haus- und Nutztiere, die für das Überleben unverzichtbar waren, wurden behütet und gepflegt.<sup>5</sup> Diese hatten in der Agrargesellschaft einen hohen Wert. Für die Tötung von Nutztieren musste nach dem Sachsenspiegel Wergeld bezahlt werden: ein halber Pfennig für ein Huhn oder eine Ente, ein Pfennig für eine Gans, drei Pfennige für eine brütende Gans, Henne oder Lockente bzw. für ein Ferkel und ein Zicklein in der Sägezeit ebenso wie für eine Katze, vier Pfennige für ein Lamm, sechs Pfennige für ein Kalb, ein Schilling für ein Fohlen in der Sägezeit und einen Hofhund, drei Schillinge für einen Schä-

ferhund, ein Pferd und einjähriges Schwein, vier Schillinge für ein Rind, fünf Schillinge für eine trächtige Sau, einen ausgewachsenen Eber oder einen Esel, acht Schillinge für ein Maultier, einen Zugochsen oder ein freilaufendes Feldpferd, zwölf Schillinge für ein voll arbeitstaugliches Feldpferd und ein Pfund Pfennige für ein Reitpferd (Ldr. III § 51, 1). Ritterpferde, Ross, Zelter und Klepper bzw. Mastschweine, Ross, Zelter und Klepper wurden nicht mit Wergeld ersetzt werden, sondern man musste diese im vollen Umfang ersetzen nach der Forderung dessen, der sie verlor, es sei denn, dass der Täter durch den Eid ihren Wert mindern konnte (Ldr. III § 51, 2). Auffällig sind die unterschiedlichen Tarife für Pferde. Da Wergeld ursprünglich als Ausgleichszahlung für die Tötung oder Verletzung eines Menschen gedacht war, zeigt dies die besondere Wertstellung der Nutztiere. Die Verletzung oder Tötung eines Nutztieres galt also nicht als Sachbeschädigung.<sup>6</sup> Gebraten, gesotten und ausstaffiert kamen Wild- und Nutztiere auf den reich gedeckten Tisch des hohen Adels.<sup>7</sup> Der adlige Wildbann führte bis in die frühe Neuzeit hinein immer wieder zu Konflikten mit den Bauern.<sup>8</sup> Tiere wie Elefanten und Nashörner waren aber auch Zeichen der Macht und wurden als diplomatische Geschenke überreicht.<sup>9</sup> Aus den adligen Menagerien gingen viele der heutigen zoologischen Gärten hervor.<sup>10</sup> Tiere eigneten sich ferner als Volksbelustigung und für das Kinderspiel. So banden Kinder Schnüre an Vögel und Maikäfer.<sup>11</sup> Hier soll einleitend auf die zentrale Stellung des Tieres als Mitgeschöpf und die daraus resultierende grundsätzliche Stellung und Bedeutung der Kreatur für den mittelalterlichen Menschen eingegangen werden.<sup>12</sup>

### „Und herrschet über alles Getier“ – das Tier als Mitgeschöpf

Nach der Genesis erschuf Gott nacheinander in fünf Tagen die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Tiere auf dem Land (1. Mose 1,20–24) und stellte sie als seine Geschöpfe unter göttlichem Schutz (1. Mose 1,20–25; 2,19). Am sechsten Tage schließlich erschuf Gott Adam und Eva nach seinem Ebenbilde und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht“ (1. Mose 1,26).<sup>13</sup> Seine ihm von Gott übertragene Gewalt über die Tiere hat der Mensch seit Beginn seiner Geschichte durchaus verschieden ausgeübt, in der Regel zum Schaden der Tiere, seltener zu ihrem Nutzen. Der mittelalterliche Theologe Petrus Lombardus (gest. um 1160) formulierte daher: „Wie der Mensch geschaffen wurde, um Gott zu dienen, so die

Welt, um den Menschen zu dienen“.<sup>14</sup> Der Ritter Eike von Repgow griff in seinem Sachsenspiegel aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts den biblischen Schöpfungsbericht auf und behauptete ungeachtet der Jagd- und Banngewalt des Adels ein gleiches Recht aller Menschen am Tier (Ldr. II 61 § 1).<sup>15</sup> So erscheint das Tier einerseits dem göttlichen wie auch dem menschlichen Schutz anvertraut, andererseits ist es aber der Verfügungsgewalt des Menschen unterstellt. Freilich war es in der mittelalterlichen Feudalgesellschaft nur der nach seinem Selbstverständnis nach von Gott eingesetzte Adel, der unumschränkt über die Kreatur herrschen konnte, indem er seine Bannrechte am Wald auch auf seine tierischen Bewohner ausdehnte.<sup>16</sup>

Doch Gott schuf nicht nur reine und gute Tiere. Denn das Alte Testament bezeichnete viele Geschöpfe, wie Schweine, Hunde, Raubvögel oder Reptilien als unrein und verbot deren Verzehr (Lev 11, Dtn 14). Frösche, Mücken, Fliegen und Heuschrecken waren zur Bestrafung der Menschen gedacht (Ex 8). Auch unheimliche Fabelwesen, Drache, Basilisk, Leviathan, Einhorn oder Greif kommen in der heiligen Schrift als Feinde des Menschen vor.<sup>17</sup>

Thomas von Aquin (um 1225–1274) betonte, dass im künftigen Paradies keine Tiere vorkommen, weil der Mensch keine Nahrung mehr bräuchte. Anders als die Menschen können nach dieser Vorstellung gequälte Tiere im Jenseits keine Erlösung erfahren.<sup>18</sup> Welche Tiere und warum das Himmelreich erlangen können, hat Eckhard Henscheid wortgewandt in seiner ironisch überspitzten theologischen Studie zu klären versucht, in der er sich auch mit der Frage eines eigenen Tierparadieses beschäftigt.<sup>19</sup>

Der Mensch galt im Mittelalter als Teil der Natur fest in diese eingebunden. Ziel war nicht die biologische Erkenntnis um ihrer selbst willen, sondern die Erforschung der übersinnlichen Welt. Es ging darum, Gott in der Natur zu suchen.<sup>20</sup> Tierenzyklopädien, Bestiarien genannt, belehrten mittels Allegorien die Menschheit im religiös-moralischen Sinne.<sup>21</sup> Am Anfang stand der im 2. Jahrhundert in Alexandria begonnene und im 6. Jahrhundert vollendete „Physiologus“ („Der Naturkundige“), der in Teilen die „Naturalis Historia“ des Plinius (23–79 n. Ch.) zur Vorlage hat.<sup>22</sup> Die Tiere als Zeugnisse göttlicher Allmacht und Sinnbilder der Offenbarung stehen darin in unmittelbarem Bezug zum Heilgeschehen.<sup>23</sup> Das einzigartige Werk wurde unter anderem ins Koptische, Äthiopische, Syrische, Armenische, Arabische und Lateinische übersetzt. Um 1200 erschien in Reims der sogenannte „Millstätter Physiologus“.<sup>24</sup> Diese Schrift stellt die einzelnen Tiere und Fabelwesen, ihren Lebensräumen nach, vor und unterteilt diese in fremde bzw. fantastische Tiere, einheimische Reptilien, Säugetiere und kleine Tiere sowie Vögel unterteilt, die zum Teil



Abb. 2 Ein zahmer Affe („Meerkatze[!]“ mit Leibgurt zum Festketten) als Wappentier. Wappenscheibe des Grabesritters Georg (Jörg) d. Ä. Ketzell und seiner Ehefrau Dorothea Roth, Nürnberg um 1510/30 (GNM, MM 197).

mit der Auslegung von Psalmen in Verbindung gebracht werden. Die Eigenschaften der Tiere werden in Form von Gleichnissen biblisch gedeutet. Der „Physiologus“ und dessen Rezeption beweisen, welche Bedeutung die uralte Mensch-Tier-Beziehung auch im christlichen Mittelalter besaß. Isidor von Sevilla (um 560–636) verfasste das Buch „De natura rerum“.<sup>25</sup> In dem „Speculum maius“ des Vinzenz von Beauvais (um 1190–1294) ist auch ein „Speculum naturale“, eine zweibändige Naturenzyklopädie, enthalten.<sup>26</sup> Bischof Hildebert von Lavardin (1055–1133) betrachtete dagegen das Buch der Natur als für die Ungelehrten gemacht.<sup>27</sup> Thomas von Aquin (um 1225–1274) lehrte in seiner „Summa theologiae“, dass wir neben der philosophischen Wissenschaft keinen Bedarf an weiteren, also auch naturwissenschaftlichen, Kenntnissen haben sollen: „Suchet nicht die Dinge, die zu hoch sind für dich“ (Jesus Sirach 3,22).<sup>28</sup> Albertus Magnus (um 1200–1280) verfasste mit seinem Werk „De animalibus“ die erste ausführliche Darstellung der Fauna Europas. Darin versuchte er, die aristotelische Naturphilosophie mit dem christlichen Glauben zu vereinbaren und erklärte, dass es auch die niedrigsten Tiere verdienen, erforscht zu werden und man ihre Formenvielfalt studieren müsse, um so den Künstlern zu preisen, die sie erschaffen habe.<sup>29</sup> Konrad von Me-

berg (1309–1374) übersetzte das „Liber de natura rerum“ von Thomas von Cantimpré und gab 1349/50 im Anschluss sein „Buch der Natur“ heraus.<sup>30</sup> In jeder Kreatur, so Meigenberg offenbare sich Gott. Aber nur wer die Bedeutung der Dinge kenne, könne auch in der Natur lesen wie in einem Buch und hinter allem Gott erkennen.<sup>31</sup> Conrad Gesner (1516–1565), Arzt, Altphilologe und Naturforscher in Zürich, gilt mit seinem mehrbändigen Werk „Historia animalium“ neben Ulisse Aldrovandi (1522–1605) als Begründer der modernen Zoologie.<sup>32</sup>

Viele Tierenzyklopädien waren reich bebildert. Immer wieder versuchten Künstler, abstrakte theologische Traktate medial verständlich aufzubereiten. Franz von Assisi (1182–1226) predigte nach dem Text aus der nach 1322 entstandenen Legendensammlung „Die Blümlein des Hl. Franz von Assisi“ (Fioretti di San Francesco) bekanntlich zu den Vögeln.<sup>33</sup> Albrecht Dürers Kupferstich „Der heilige Hieronymus“ (1514) etwa zeigt einen Löwen und einen Hund, die friedlich zu Füßen des Heiligen liegen. Beide Tiere gelten als Symbole des Rechts.<sup>34</sup> Heiligenlegende und Tiere sind untrennbar miteinander verbunden.<sup>35</sup> Erst die modernen Naturwissenschaften schlugen das „Buch der Natur“ zu und setzten den Verstand an die Stelle Gottes.

## Instrumentalisiert und verklärt – Das Tier als Symbol

Tiere besaßen in der christlichen Religion von Anfang an einen hohen Symbolcharakter. Im Alten Testament heißt der kommende Erlöser „der Löwe aus dem Stamm Juda“ (1 Mos 49,9). Im Neuen Testament wird Christus vor (Ps 91,13; 22,22). Ein und dasselbe Tier kann in der christlichen Symbolik und Mythologie kommen in der gleichmaßen gute und schlechte Eigenschaften vor (Ps 91,13; 22,22). Ein und dasselbe Tier kann in der Bibel gleichmaßen Spiegel des Bösen wie Zeichen der göttlichen Segens sein (4 Mos 23,22; 5 Mos 33,17). Die göttlichen Segens sein (4 Mos 23,22; 5 Mos 33,17). Die Tiere stehen für drei der vier Evangelisten. Im Buch Hiob treten viele Tiere als Zeugen der göttlichen Weisheit auf (Hiob 38,9; 38,13; 39,19; 39,26; 39,27). Die dämonischen Kräfte der Natur sind immer wieder ein biblisches Thema (Dan 7,3–8). Tiere gelten auch als Boten des Jüngsten Gerichts (Offb 4,6–8).

Vieles floss aus alten paganen Vorstellungen in die christliche Religion ein. Geschlechter, etwa die Merowinger, oder Stämme, darunter die Sachsen, führten sich auf Tiere zurück, im ersten Fall auf ein Ungeheuer, im zweiten Fall auf Hengist und Horsa (Hengst und Pferd).<sup>36</sup> König Sven Estrithson (1047–1076) behauptete, dass seine Dynastie vom Bären abstamme. Die Häuser Warwick, Cleve und Bologne erkoren den Schwan als dynastischen Urahn (Lohengrin-Sage).<sup>37</sup> Auch manche Namen, etwa Wolfgang (der mit dem Wolf geht), Bernhard (der Bärenkühe) oder Rudolf (der berühmte Wolf) gehen seit germanischer Zeit auf Tiere zurück, eine Tradition, die auch im christlichen Europa weitergeführt wurde. Ferner finden sich Tiernamen als schmückendes Beiwerk von Adligen, wie

bei Heinrich dem Löwen oder Richard Löwenherz.<sup>38</sup> Aufgrund ihres Symbolcharakters zählen Tiere zu den beliebtesten Wappentiere, vor allem Vierfüßer, Vögel und Fische. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts sank der Anteil der Wappentiere allerdings von über 50 auf etwa 25 Prozent.<sup>39</sup> In der Hundsgugel wurde das Visier in Form einer Hunds- oder Wolfsschnauze nachgebildet.<sup>40</sup> Ferner sind tierische Orden bekannt: Preußische Ritter stifteten den Eidechsenorden, Philipp der Gute den Orden vom Goldenen Vließ, Sigismund von Ungarn den Drachenorden oder Christian I. von Dänemark einen Elefantenorden.<sup>41</sup>

Tiere wurden in der christlichen Mythologie vermenschlicht bzw. Menschen tierische Eigenschaften angedichtet. Honorius Augustodunensis († etwa 1151) hat in seinen Predigten wiederholt das Tier als Gleichnis gebraucht und so eine Brücke zwischen dem „Physiologus“ und den einfachen, nicht lesekundigen Menschen geschaffen.<sup>42</sup> Auch die berühmte Ebstorfer Mappa mundi aus dem 13. Jahrhundert gibt auf dem Randtext die Genesis in einer gestrafften Form und in Auszügen die Systematik des von Isidor von Sevilla (um 560–636) stammenden Werkes „De natura rerum“ wieder, wobei Tiere unter Verzicht auf jede christliche Symbolik bestimmten Ländern zugeordnet werden.<sup>43</sup> In der seit dem Hochmittelalter belegten Tierepik erscheinen Tiere als denkende, mitfühlende und handelnde, dem Menschen gleichberechtigte Wesen.<sup>44</sup> Die Vielfalt der Tierwelt entspricht der Vielzahl der menschlichen Charaktere.<sup>45</sup> Das spiegeln auch die Grimmschen Märchen wider.<sup>46</sup> Die hinter den Märchen stehende Moral ist für den mittelalterlichen Hörer



Abb. 3 In den mittelalterlichen Tierbüchern vermischten sich Fiktion und Realität. „Wallfische“ aus Konrad Gesner: Fischbuch, 1575 (GNM, Sign. 2° Xo 155/1, Blatt XCVlllr).

leicht zu begreifen. Böse oder verfluchte Menschen können in den Märchen in Tiere verwandelt werden und Tiere Menschengestalt annehmen oder zurückerhalten. Wer sich gegenüber Tieren als gut erweist, wird reich belohnt. Das Gute siegt stets. Die göttliche Schöpfung ist wunderbar, regt zum Staunen an und ist grenzenlos.

Als Begründer der europäischen Tierfabel gilt der phrygische Sklave Äsop im 6. Jahrhundert vor Christus. Etwa 600 Jahre später übertrug der Dichter Phaedrus seine Fabeln ins Lateinische. Dessen Werk übersetzten wiederum mittelalterliche Autoren vor allem seit dem 13. Jahrhundert mehrfach – am bekanntesten ist der Wolfenbütteler Aesop aus der Zeit um 1270 –, oder sie griffen diese Darstellungsform in Form von symbolbeladenen Allegorien auf. Im bekannten „Reinhart Fuchs“, einem Heinrich dem Gleibner (Heinrich der Gliechezære) zugeschriebenem Tiergedicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, kommt der schlaue und verschlagene Fuchs schlecht weg.<sup>47</sup> Im Straßburger Münster zeigten bis 1685 zwei aus dem frühen 13. Jahrhundert stammende Kapitelle Szenen der berühmten Fabel. Tierfabeln dienten neben der religiösen Unterweisung seit dem 13. Jahrhundert auch der versteckten Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen. Ein Beispiel für eine versteckte Obrigkeitkritik ist die Fabel vom Wolf und dem Kranich, die unter anderem von dem Dichter Hugo von Trimberg (um 1235–ca. 1313) überliefert wurde.<sup>48</sup> Der in der Hierarchie höher stehende Wolf, der sich damit herausredet, den Kranich ja nicht gefressen zu haben, handelt für Hugo also nach der „bösen site“. Zwar stellt der Dichter das Ständesystem selbst nicht in Frage, auch soll der untere Stand den höheren dienen, aber – und hierin liegt die versteckte Kritik – nur für einen gerechten Lohn, auf den er Anspruch hat. Tiere, das zeigen Bestiarien und Wappen ebenso wie Epen, Märchen und Fabeln, wurden zu verschiedenen Zwecken instrumentalisiert, mythologisiert und allegorisiert. Damit war nach Dinzelbacher das frühmittelalterliche Ideal einer scharfen Trennung der menschlichen Welt von der der Tiere überwunden.<sup>49</sup> Abgehoben von ihrer biologischen Existenz erscheinen sie der Wirklichkeit entrückt. Die Unterscheidung zwischen real existierenden Kreaturen und Fabelwesen ist modern. Die mittelalterlichen Intellektuellen haben sie so nicht getätigt.

Als Symbol dienten tierische Ornamente auch der Illustration und Verunglimpfung. Die tierischen Ornamente kreisten um die Themen Leben und Tod, Licht und Finsternis und standen mit der antiken bzw. christlichen Mythologie in Verbindung. In der frühmittelalterlichen Welt begegnet uns das Tier bevorzugt in der Bauornamentik oder als Malerei an Kirchenwänden und in Büchern. Die allen verständliche Bilderschrift an mittelalterlichen Kirchenwänden illus-



Abb. 4 Einen Menschen anfallender Löwe, vom Portal der Wiener Schottenkirche, um 1230 (GNM, Pl.O 2722).

trierte die lateinische Predigt. Mit dem Aufkommen der Steinplastik in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden in Europa viele Tierdarstellungen. Tiere als Bauornamente finden wir in der romanischen Kunst an Kirchenfassaden, an Säulentragern der Portale, in den Tympana, als Teil der äußeren und inneren Friese, an den Kapitellen und Basen der Säulen und Pfeiler, ferner in Profanbauten wie königlichen Pfalzen und Burgen. Steinbildwerke wie Taufsteine, Kannelen, Grabdenkmäler und Throne enthalten Nachbildungen von Tieren.<sup>50</sup> Aber erst im Zeitalter der Reformation neigte sich die Vorstellung der Einheit von Mensch und Tier innerhalb des Kosmos ihrem Ende entgegen. Die symbolischen Tierreihen als Verkünder der christlichen Lehre hatten ausgedient. Zur Verunglimpfung anderer Glaubensrichtungen waren allerdings bis in die Neuzeit hinein weiterhin in Stein gemeißelte und aufgemalte Tierbilder üblich. Zu trauriger Berühmtheit brachten es die im 13. Jahrhundert erscheinenden Darstellungen der „Judensau“, mit der die Juden allerlei perverse Dinge treiben. Eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Darstellung einer in Stein gehauenen „Judensau“ ist auf einem Strebepfeiler des Südostchores der Wimpfener Stiftskirche zu sehen, eine weiteres Abbild aus dem 14. Jahrhundert an der Südstecke des Chores der Kirche zu Wittenberg, welches Martin Luther (1483–1546) in plastischen Worten beschrieb (Werke, Bd. 53, S. 600).<sup>51</sup> So bediente sich die mittelalterliche Kirche in der Bauplastik und der Illustration ihrer Bücher der Kreatur, um Menschen zu belehren oder zu verunglimpfen.

### „Kümmert sich Gott um den Ochsen?“ – Tierquälerei und Tierschutz

Tiere kommen an vielen Stellen in der Bibel vor.<sup>52</sup> Die Stellung der Kreatur als Mitgeschöpf und die Verantwortung des Menschen für die Arterhaltung verdeutlicht wohl keine biblische Geschichte besser als die im Mittelalter beliebte Legende der Arche Noah (1 Mose 7,2). Da das Tier nach der Bibel untrennbar mit dem Menschen verbunden ist (Ps 104; Koh 3,18–21), besitzt es in seiner Eigenschaft als Arbeitstier besonderen Schutz und soll am Sabbat ruhen (Ex 23,12). Dem dreschenden Ochsen darf nicht das Maul verbunden werden, und diesem steht etwas von dem gedroschenen Getreide als Futter zu (Dtn 25,4). Selbst dem Wildtier gehört ein Anteil am Ertrag eines Feldes (Ex 23, 10f.). Auch soll man Erbarmen gegenüber dem Vieh zu zeigen (Spr 12,10). Jesus übte keine Mildtätigkeit gegenüber Tieren, im Gegenteil, er trieb den Teufel in die Schweine, die sich dann in den Tod stürzten (Mt 8,28 ff.). Als Fresko sehen wir die bekannte Szene in St. Georg auf der Reichenau. Die alten jüdischen Bestimmungen werden im Neuen Testament nicht wieder aufgegriffen. Stattdessen lesen wir bei Paulus: „Kümmert sich Gott etwa um den Ochsen?“ (1 Kor 9,10). Eignigkeit herrschte nach christlich-mittelalterlichem Verständnis darin: Der Mensch als „Krone der Schöpfung“ stand über dem Tier. Die Bedrohung der Existenz von Arten und die Infragestellung ihrer Daseinsberechtigung erschienen im Mittelalter vielen Menschen als durchaus vereinbar mit der Bibel.<sup>53</sup>



Abb. 5 Gaukler mit Tanzbären aus dem Kieffhaber-Gebetbuch, Nikolaus Glockendon, Nürnberg, um 1519 (GNM, Sign. Hs 198448, fol. 34r).

Utilitaristische Tierliebe und Tierquälerei gehörten daher im Mittelalter eng zusammen, etwa bei der Abriechung der Falken und der Beizjagd. Die Falkner Friedrichs II. (1215–1250) verwandten Kraniche als lebende, zugleich wehrlose Übungsbeute.<sup>54</sup> Wie zu allen Zeiten liebten auch im Mittelalter Kinder Tiere und spielten mit ihnen. An gefangene Vögel und Käfer wurden bis in die Neuzeit hinein Schnüre geknüpft, und man ließ sie flattern.<sup>55</sup> Heinrich Ammann aus Schaffhausen übersetzte dazu passend die Verse von Jacob Cats „Kinderlustspielen“ von 1657.<sup>56</sup> Um 1630 war das Maikäferfangen in Schleswig als Teil des Frühlingsfestes beliebt, wovon Heinrich Handelmann noch in seinem 1862 gedruckten Buch „Volks- und Kinderspiele“ zu berichten weiß.<sup>57</sup> Bei dem bis in die jüngste Zeit im Rheinland üblichen „Hahneköppen“ als Fastnachtsbrauch wird dem (toten) Hahn zur allgemeinen Belustigung der Kopf abgeschlagen.<sup>58</sup> Bärenführer traten auf mittelalterlichen Jahrmärkten, Kirchweihen und Messen auf. Sie waren der Kirche ein Dorn im Auge, weil sie nach Hinkmar von Reims (um 800/10–882) schändliche Spiele mit ihren Bären vollführten und zudem noch Bärenhaare als Medizin und Amulette verkauften (Hincmari capitula presbyteris data, 852. Cap. 14. Migne, Patrologia latina Bd. 125 col. 776). Die Ruodlieb-Dichtung erzählt von Vorführungen, bei denen Bären tanzen, Purzelbäume schlagen und sogar Gefäße tragen (Ruodlieb V, V. 83 f.).

Wenn man dem Mentalitätshistoriker Peter Dinzelsbacher folgt, so gab es im christlichen Mittelalter keine Tierliebe und Schonung von Tieren nur dann, wenn diese für den Menschen keinen Nutzen mehr haben konnten. In dem Dialog des Frater Turmedas mit dem Esel antwortet der Esel, dass die Menschen sich nur um ihre Tiere kümmern, weil sie ihnen Nutzen bringen.<sup>59</sup> Vor allem hätte die christliche Theologie und Katechese der Tierliebe eine Absage erteilt. So war es Thomas von Aquin, der im 14. Jahrhundert entschieden verneinte, dass die „unvernünftigen Geschöpfe“, also die Tiere, geliebt werden dürfen, da diese nur eine Sache seien.<sup>60</sup> Dinzelsbacher selbst hat jüngst im Anschluss an Gabriela Kompatscher eingeräumt, „dass das Mittelalter aber keineswegs durchgängig als Ära völlig fehlender Sensibilität [gegenüber Tieren] zu gelten hätte.“<sup>61</sup> Denn uns begegnen sowohl in der profanen Märchen- und Sagenwelt als auch in anderen Überlieferungen Zeugnisse für die Wertschätzung von Tieren bis hin zu glühender Tierliebe, für Dinzelsbacher nur „punktuelle Quellen“ und Einzelfälle.<sup>62</sup> Wenn in einzelnen Heiligenlegenden Heilige, darunter Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Gertrud von Helfta († 1302), Margareta Ebner († 1351) oder Franz von Assisi Tieren halfen, dann Dinzelsbacher zur Folge nur, um ihre Macht zu zeigen, weil sie im Tier den Menschen oder einen göttlichen Funken sahen.<sup>63</sup> Auch diese Interpretation scheint mir zu einseitig zu sein.

So finden wir in den Märchen alles. In den Bremer Stadtmusikanten werden alte und nutzlos gewordene Tiere misshandelt, andererseits erfüllt der Butt den Menschen seine Wünsche, werden treue Hunde und Pferde besonders gelobt. Immer wieder erzählen die Heiligenviten von Zeichen glühender Tierliebe, von Tierbefreiungen, Tierrettungen und Wohngemeinschaften mit Tieren.<sup>64</sup> Bekanntermaßen predigte Franz von Assisi zu den Vögeln und streichelte auch einen Hasen „mit mütterlicher Zuneigung“ (Thomas von Celano, Vita prima S. Francisci 21, S. 58 f.).<sup>65</sup> Andererseits schuldten Tiere Heilige Gehorsam, weil diese als Heilsboten gelten. Der Spanier Dominicus von Caleruega erschien in seiner Hagiographie dagegen als Sadist, der Vögel als Dämonen quälte.<sup>66</sup> Isidor von Sevilla (um 560–636) hob in seinem Werk „Etymologiae“ die Bedeutung der Katzen als Mäusefänger hervor. Thietmar von Merseburg (975–1018) schrieb über einen Hund, der noch Jahre später Rache für seinen ermordeten Herrn nahm.<sup>67</sup> Einer Erzählung der „Annales Stadenses“ zufolge soll ein venezianischer Kaufmann 1175 durch den Verkauf von zwei Katzen reich geworden sein (MGH SS 16, S. 271 ff.). Auch in den großen Rittersagen findet man anders als noch im Jahr 2000 von Dinzelsbacher behauptet, mehrere Zeugnisse echter Tierliebe.<sup>68</sup> „Eine Fülle an Tieren“, so Albrecht Clasen, besaß eine hohe symbolische Bedeutung für die höfische Welt, indem sie innere Werte, Tugenden, Eigenschaften, aber auch Schwächen, Fehler, mangelnde Entwicklung des Individualismus, Ängste, dann wiederum Freude, Weisheit und generelle Einstellungen spiegelten. Kein Wunder also, das vielleicht auch aus diesem Grund wider allen Erwartungen im Mittelalter Menschen freundschaftliche, ja liebevolle Verhältnisse zu Tieren unterhalten konnten [...].“<sup>69</sup> Ähnlich argumentierte bereits Dix Harwood 1928.<sup>70</sup> Tatsächlich besangen immer wieder Dichter Tiere. Der Epigrammdichter Luxurius schrieb im 6. Jahrhundert ein Lobgedicht auf einen Schoßhund.<sup>71</sup> Im „Ad Pippinum regem“ des Ermoldus Niger aus dem 9. Jahrhundert findet sich in der zweiten Elegie die Ermahnung, die Hunde nicht zu sehr zu lieben und um sie zu sorgen, um darüber nicht die Herrscherpflichten zu vernachlässigen.<sup>72</sup> Im Ruodlieb lässt der gleichnamige Held seinen Hund und dressierte Vögel Kunststücken aufzuführen.<sup>73</sup> Theoderich von St. Trond verfasste im 11. Jahrhundert ein Trauergedicht auf einen Hund.<sup>74</sup> Chretien de Troyes lässt in seinem um 1160/70 verfassten „Yvain“ seinen Helden einen Löwen gegen eine Schlange helfen (V. 3388–3455).<sup>75</sup> Heinrich von Veldeke von ca. 1184 berichtet in seinem Eneasroman von ca. 1184 von einem von der Jungfrau Silvia aufgezogenen zahmen Hirsch.<sup>76</sup> Im „Parzival“ Wolfram von Eschenbachs von ca. 1205 weint der junge Held um abgeschossene Vögel.<sup>77</sup> Überhaupt werden in diesem Werk immer wieder Pferde besungen.<sup>78</sup> Wolfram



von Eschenbach lässt in seinem um 1210/20 verfassten Epos „Willehalm“ seinen Helden mit dessen Streitross Pussat sprechen.<sup>79</sup> Im Tristan Gottfrieds von Straßburg von ca. 1210 ist von einem Wunderpferd die Rede, welches der Held mit aller Gewalt haben möchte, um es Isolde zu schenken.<sup>80</sup> Walther von der Vogelweide (um 1170–1230) besang die schöne Nachtigall (L 39,11). In der Geschichte der Adligen Almodis von Pierrebuffière aus dem 12. Jahrhundert weint die Dame um einen Star als Haustier, der in den Wald entflohen.<sup>81</sup> Im Nibelungenlied trauert Rüdigers Pferd Bonymunt um seinen gefallenen Besitzer.<sup>82</sup> Konrad von Würzburg erzählt im letzten Teil seines Werkes Partonopier und Meliur aus der Zeit um 1270/80, wie Anselm einen Hund vor dem Ertrinken rettete, der ihm daraufhin große Treue bewies.<sup>83</sup> Caesarius von Heisterbach (um 1180–1240) beschreibt im „Dialogus miraculorum“, wie Katzen zum Schutz des Getreides auf einem Kornspeicher gehalten werden. In den „Gesta Romanorum“ („Die Taten der Römer“), einer Exempelsammlung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhun-

Abb. 6 Bildnis der Regina Baumgärtner mit Schoßhündchen, Christoph Amberger, Augsburg 15 (GNM, Gm 1714).

derts, befreit ein Mann aus Mitleide eine Schlange, erscheint ein Löwe als Gefährte, füttert ein Knabe einen Delphin oder werden die Haustiere für die Reinhaltung des Hauses gelobt.<sup>84</sup> Dass Menschen sich im Mittelalter an Hasen erfreuten, zeigt die anonyme Märe „Dis ist an Hasen heselin“ aus dem 14. Jahrhundert.<sup>85</sup> Der Dominikaner Ulrich Boner beschreibt in seiner Fabelminikaner „Der Edelstein“ um 1350 das liebevolle Verhältnis von Herr und Hund.<sup>86</sup> Geoffrey Chaucer erzählt in seinen „Canterbury Tales“ vor 1400, wie in einer Geschichte eine Priorin zärtlich Hunde pflegt.<sup>87</sup> Im „Roman von der Königin Sibille“ von 1437 rächt ein Hund seinen Herrn und stirbt voller Trauer den Hundertod.<sup>88</sup> In der Novellensammlung „Les Gent Nouvelles“ (ca. 1456–1461) lässt sogar ein Prieester seinen Hund ein christliches Begräbnis zu Teil werden.<sup>89</sup>

Die Schoßhündchen adliger Damen sind ein Kapitel für sich. Johannes Pauli kritisiert um 1522 die Frauen, die „me Liebe [...] uff die kleinen Hündlin legen dan die „me Liebe [...] uff die Predigt, das sie die Lüt uff Got, sie furen sie zu der Predigt, das sie die Lüt und die Predicanten irren“. Damen sollen Hündchen nicht äffisch lieben, da diese sonst ihre verstorbene Besitzerin nach ihrem Tode das Gesicht als Zeichen dieser Sünde schwarz leckten, so ein spätmittelalterlicher Erziehungsratgeber.<sup>90</sup> 1489 weinten dem Chronisten Diebold Schilling zur Folge sogar Bauern und Reisbuben in Zürich um ihre Hunde, die um der Jagdrechte des Adels getötet werden sollten.<sup>91</sup> Tiere auf höfischen Abbildungen wie Streitrösser oder Falken interpretiert Dinzeltbächer als Statussymbole des Adels und nicht als Zeichen inniger Liebe.<sup>92</sup> Andererseits schließt das meines Erachtens aber nicht aus, dass auch teure Statussymbole geliebt wurden und werden. Tierschutzbestimmungen sollten immer den Tierbesitzer nützen. Die leges, die frühmittelalterlichen Volksrechte sahen Entschädigungszahlungen für getötete Tiere vor. Städtische Verordnungen unterbanden seit dem 14. Jahrhundert, so 1335 in Zürich, den Vogelfang, um die Ernährungsgrundlage zu sichern.<sup>93</sup>

## Anmerkungen

1 Vgl. Frédérique Audoin-Rouzeau: *Hommes et animaux en Europe de l'époque antique aux temps modernes. Corpus de données archéozoologiques et historiques*, Paris 1993; Nora C. Flores: *Animals in the Middle Ages*, New York 1996; Karl Brunner: *Pferde und Pfauen. Tiere im Weltbild des mittelalterlichen Menschen*. In: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 15 (1999), S. 9–26; Peter Dinzeltbächer (Hg.): *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*, Stuttgart 2000; Frank Meier: *Mensch und Tier im Mittelalter*, Ostfildern 2008; Gabriela Kompatscher: *Tiere als Freunde im Mittelalter. Eine Anthologie*, Badenweiler 2010.

Aber wir lesen in einem in seiner Echtheit umstrittenen Verurteilungsdekret des Bischofs Tempier von Paris auch: „Das natürliche Gesetz verbietet es ebenso, Tiere zu töten, wie Menschen, wenn auch nicht mit gleicher Strenge.“<sup>94</sup> Mehr noch: Einige Philosophen der Universität Paris griffen die Vorstellung der Seelenwanderung auf und verfassten Schriften zur Tierschonung, die als häretisch gebrandmarkt wurden.<sup>95</sup> Wilhelm Wattenbach kritisierte im 13. Jahrhundert indirekt die Jagdpraxis Friedrichs II., indem er gelehrte Tiere Artgenossen zum Widerstand gegen die Jäger anstachelte.<sup>96</sup>

Der Gedanke des Tierschutzes um seiner selbst willen selbst gehört in die Neuzeit. Nach dem ersten Paragraphen des Tierschutzgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in seiner Neufassung vom 18. Mai 2006 ist das Tier keine Sache mehr, sondern gilt rechtlich als Mitgeschöpf.<sup>97</sup> Der Katechismus der Katholischen Kirche von 1993 betont einerseits, dass Tiere „Mitgeschöpfe“ sind (2416), denen sich der Mensch „zur Ernährung und zur Herstellung von Kleidern bedienen“ darf (2417), andererseits man aber Tiere nicht „nutzlos“ leiden lassen und töten soll (2418).<sup>98</sup> Als Mitgeschöpf galt das Tier bereits im Mittelalter, in dem es fest eingebunden war in das dualistische Prinzip vom Kampf des Guten gegen das Böse. Erinnert sei zum Schluss an ein Zitat aus der „Reformatio Sigismundi“, jener großen Reformschrift des 15. Jahrhunderts, in der das Folgende zu lesen ist: „Das uns die wilden tier fliehent, das ist nit unbillich; weren wir reht zu got, uns flühe kein tier; unsern vordern hant die wilden tiere gedient“ (Reformatio Sigismundi, ed. Koller, S. 285). Die wilden Tiere, so lehrt uns die Schrift, fliehen den sündhaften Menschen, der das natürliche Verhältnis als Partner des Tieres stört. Schließen wir mit einem Zitat des Philosophen Johann Gottfried Herder (1744–1803): „Der Menschen ältere Brüder sind die Tiere.“<sup>99</sup> Damit ist alles gesagt. Und dennoch ist das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren von jeder Generation neu zu klären.<sup>100</sup>

2 Vgl. Dinzeltbächer (Hg.) 2000 (wie Anm. 1), S. 272–275.  
3 Vgl. Der Sachsenspiegel: die Heidelberger Bilderhandschrift. Faksimile, Transkription, Übersetzung, Bildbeschreibung / Universitätsbibliothek Heidelberg. [Wiss. Bearbeitung]: Dietlinde Munzel-Everling, Heidelberg 2009.  
4 Vgl. Frank Cowan: *Curious Facts in the History of Insects including Spiders and Scorpions. A complete collection of the legends, superstitions, beliefs, and omni-nous signs connected with insects; together with their uses in medicine, art, and as food and a summary of their remarkable injuries and appearances*, Philadelphia 1865; Karl von Amira: *Thierstrafen und Thierprozesse*, in: *Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische*

Geschichtsforschung 12 (1891), S. 545–601; NN v. Schenkling-Prévôt: *Insekten-Prozesse*. In: *Illustrierte Wochenschrift für Entomologie* 2 (1897), S. 407–413; Friedrich Simon Bodenheimer: *Materialien zur Geschichte der Entomologie bei Linné*, Bd. 1 und 2, Berlin 1928/29; Hans Albert Berkenhoff: *Tierstrafe, Tierbanung und rechtsrituelle Tierötung im Mittelalter*, Buhl/Leipzig 1937; Louis Carlen: *Rechtsgeschichte der Schweiz* (Monographien zur Schweizer Geschichte 4), Bern 1968; Edward Payson Evans: *The criminal prosecution and capital punishment of animals*, London 1988; Catherine Chène: *Juger les vers. Exorcismes et procès d'animaux dans le diocese de Lausanne* (XV–XVIe s.) *Cahiers lausannois d'histoire médiévale* 14, Lausanne 1995; Karin Barton: *Verfluchte Kreaturen. Lichtenbergs „Problem seltsamen Aberglaubens“ und die Logik der Hexen- und Insektenverfolgung im „Mal-leus Maleficarum“*, in: Ulrich Jost/Alexander Neumann (Hg.): *Lichtenberg-Jahrbuch 2004*, Saarbrücken 2004 (URL: [http://lichtenberg-gesellschaft.de/pdf/jb04\\_barton.pdf](http://lichtenberg-gesellschaft.de/pdf/jb04_barton.pdf) (11.06.2012)); Peter Dinzeltbächer: *Das fremde Mittelalter. Gottesurteil und Tierprozess*, Essen 2006.

- 5 Vgl. Karl Sudhoff: *Deutsche Roßarzneibücher des Mittelalters* (Handschriftenstudien II, Archiv für Geschichte der Medizin 7), Leipzig 1914, S. 335–346; Reinhard Froehner: *Die Tierheilkunde in Deutschland im Mittelalter und in der Neuzeit*, Konstanz 1954; Gerbot Schreiber: *Ein Beitrag zur Kenntnis des mittelalterlichen Pferdes*, Berlin 1979; Hans Hinrich Sambrusch: *Atlas der Nutztier-rassen. 220 Rassen in Wort und Bild*, 3. Aufl., Stuttgart 1989; Martina Steh: *Die Tierknochenfunde aus der Burganlage der mittelalterlichen Dorfweitung Holzheim. Ein Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Haustiere*, Berlin 1992; Norbert Benecke: *Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Stuttgart 1994; Ders.: *Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Tierhaltung in Mitteleuropa und Südskanadinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter* (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 46), Berlin 1994; Emmanuel Leclainche / Gaston Léon Ramon: *Histoire illustrée de la médecine vétérinaire*, Paris 2000.  
6 Vgl. Peter Oestmann: *Tierhaftung und Wergelder im Mittelalter*. In: *Unipress* 122 (Oktober 2004), S. 17–20 (online).  
7 Vgl. Karl-Ernst Behre: *Die Ernährung im Mittelalter*, in: Herrmann, Bernd (Hg.): *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1989, S. 74–87; Trude Ehlert: *Das Kochbuch des Mittelalters. Rezepte aus alter Zeit*, 3. Aufl., Zürich 1991; Bruno Lauriou: *Tafelfreuden im Mittelalter. Kulturgeschichte des Essens und Trinkens in Bildern und Dokumenten*, Stuttgart/Zürich 1992; Massimo Montanari: *Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München 1993; Leo Vogt: *Die Garküche. Braten, Backen und Kochen im Mittelalter*, Ubstadt-Weiher 1997; Irmgard Bitsch (Hg.): *Essen und Trinken im Mittelalter und Neuzeit*, Wiesbaden 1997; Jakob Blume: *Das Buch von guter Speise. Mittelalterlich kochen. Gerichte und ihre Geschichte*, Göttingen 2004; Ernst Schubert: *Essen und Trinken im Mittelalter*, Darmstadt 2006.  
8 Vgl. Burkhardt Krause: *Die Jagd als Lebensform und höfisches „Spiel“*, Stuttgart 1996; Clemens Dasler: *Forst und Wildbann im frühen deutschen Reich. Die königlichen Privilegien für die Reichskirche vom 9. bis zum 12. Jahrhundert*, Köln 2001; Werner Rösener (Hg.): *Die*

- Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdweisen im Wandel der Zeit, Düsseldorf 2004; zur Auseinandersetzung um Wald- und Weidrechte vgl. Frank Meier: *Die Grosseifinger Schlacht 1733 – Eine bewaffnete Auseinandersetzung*, in: *Grosseltingen. Ein Rundgang durch die Geschichte der Gemeinde, 1296–1996*, hg. von der Gemeindeverwaltung Grosseltingen, 1995, S. 47–57.  
9 Vgl. Caspar Horn: *Elephas. Das ist Historischer vnnd Philosophischer Discurs von dem grossen Wunderthier dem Elephanten, dessen wunderbarer Natur vnnd Ey-genschafften, dergleichen vnlangsten einer in Teuschland vmgeführt worden*, Nürnberg 1629; Mathias Winner: *Raffael malt einen Elefanten*, in: *Mitteilungen des kunsthistorischen Instituts in Florenz* 9 (1964), Teil 2–3, S. 71–10; Donald F. Lach: *Elephants*, in: Lach, Donald F. (Hg.): *Asia in the Making of Europe. Vol. 2, A century of wonder. Book I, The Visual Arts, Chicago* 1970, S. 123–158; Stephan Oettermann: *Die Schaulust am Elefanten. Eine Elephantographia Curiosa*, Frankfurt a. M. 1982; Dieter Salzgeber: *Albert Dürer. Das Rhinoceros*, Rheinbeck 1999; Roland Halbritter: *Hellafand alher. Der reisende Elefant Soliman. Vom lebenden Fürstengeschenk zum Kunstkammerobjekt*, in: *Jahrbuch der Volkskunde* (2002), S. 189–199; Hans Heiss: *Der Weg des „Elephanten“. Geschichte eines großen Gasthofes seit 1551*, Wien 2002; Ferdinand Opl: „... ein(e) vorhin in Wien nie gesehen Rarität von jedermann bewundert“. Zu Leben, Tod und Nachleben des ersten Wiener Elefanten, in: *Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien*, Bd. 60 (2004), S. 299–273; Richard Fletcher: *Ein Elefant für Karl den Großen. Christen und Muslime im Mittelalter*, aus dem Englischen von Dirk Oetzmann, Darmstadt 2005; Silvio A. Bedini: *Der Elefant des Papstes*, Stuttgart 2006.  
10 Vgl. Eric Baratay / Elisabeth Hardouin-Fugier: *Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark*, Berlin 2000. Hahn, Daniel: *The Tower Menagerie*, London 2003.  
11 Vgl. Frank Meier: *Von allerley Spil und Kurzweyl. Spiel und Spielzeug in der Geschichte*, Ostfildern 2006, S. 126–128.  
12 Vgl. Werner Tanner: *Mensch und Tier in christlicher Sicht*, St. Gallen 1950.  
13 URL: [http://www.bibel-online.net/buch/luther\\_1912/1\\_mose/1/#1](http://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/1_mose/1/#1) (03.03.12)  
14 Vgl. Dinzeltbächer (Hg.) 2000 (wie Anm. 1), S. 268.  
15 Vgl. Walter Koschorreck: *Der Sachsenspiegel. Die Heidelberger Bilderhandschrift Cod. Pal. Germ. 164*, Frankfurt a. M. 1989; Paul Kaller: *Der Sachsenspiegel. Übertragung ins Hochdeutsche*, 2. Aufl., München 2007.  
16 Vgl. Dasler 2001 (wie Anm. 6); Rösener (Hg.) 2004 (wie Anm. 6).  
17 Vgl. Janina Drostel: *Einhorn, Drache, Basilisk. Fabelhafte Fabelwesen*, Ostfildern 2007.  
18 Vgl. Dinzeltbächer (Hg.) 2000 (wie Anm. 1), S. 268f.  
19 Vgl. Eckhard Henscheid: *Welche Tiere und warum das Himmelreich erlangen können. Neue theologische Studien*, Stuttgart 1995.  
20 Vgl. Fritz Büsser: *Das „Buch der Natur“. Vom Lob des Schöpfers zum Schutz der Schöpfung. Große Theologen über Schöpfung und Natur*, Stäfa 1990.  
21 Vgl. Matthias Bumiller: *Bestiarium. Von Art, Natur und Eigenschaft der Tiere*, Ostfildern 2007.  
22 Vgl. Physiologus: *Frühchristliche Tiersymbolik*, übersetzt und hg. von Ursula Treu, Berlin 1981; Klaus Alpers: *Artikel „Physiologus“*. In: *Theologische Realenzy-*

